

Zeitschrift:	Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber:	Widerspruch
Band:	21 (2001)
Heft:	40
 Artikel:	 Psychoanalytische Orthodoxie als Dissidenz : Otto Fenichels "Rundbriefe"
Autor:	Züfle, Manfred
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-651998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychoanalytische Orthodoxie als Dissidenz

Otto Fenichels „Rundbriefe“

Am 14. Juli 1945 beendete Otto Fenichel ein Unternehmen, an dem er mit und vor allem für eine kleine Gruppe „politischer Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen“ gearbeitet hatte. Vom März 1934 an hatte er, zuerst aus Oslo, dann aus Prag und seit 1938 aus den USA – seit 1942 in englischer Sprache – insgesamt 119 „Rundbriefe“ an eine Gruppe von Adressatinnen und Adressaten verschickt, getippt auf der Schreibmaschine mit je gut einem Dutzend Durchschlägen. Der 1897 in Wien geborene Psychoanalytiker Otto Fenichel, der sich dezidiert politisch als Marxist verstand, schrieb diese Rundbriefe aus dem Exil an andere Kolleginnen und Kollegen, die auch im Exil waren. Die Rundbriefe Fenichels füllen heute in einer vorzüglichen Edition im Verlag Stroemfeld zwei dicke Bände von über 2000 Seiten. Der 119. Rundbrief, der kürzeste von allen, enthält Sätze, die eine innere Tragik des ganzen Unternehmens unübersehbar machen: „Als ich New York besuchte, traf ich einige Empfänger der Rundbriefe. Ich fragte mich, ob irgend jemand ein Treffen unserer ‘Fraktion’ vorschlagen würde. Im Stillen dachte ich, eine solcher Wunsch wäre ein Zeichen dafür, dass die ‘Rundbriefe’ noch Sinn machen. Nicht nur fragte niemand nach einem solchen Treffen, vielmehr erwähnte kein Mensch überhaupt die Existenz der ‘Rundbriefe’.“ [Übersetzung aus dem Englischen M.Z.]

Die Herausgeber von Fenichels Rundbriefen, Johannes Reichmayr und Elke Mühlleitner, beschliessen die historisch-kritische Einleitung zum letzten Jahr, 1945, mit folgenden Sätzen: „Fenichel begann nach seinem Aufenthalt an der Ostküste und der Aussendung seines letzten Rundbriefes sein psychiatrisches Praktikum am Cedars of Lebanon Hospital in Los Angeles, um die ärztliche Lizenz für Kalifornien zu erlangen. In den Rundbriefen hatte er von dieser Absicht nicht berichtet. Sein Werk „The Psychoanalytic Theory of Neurosis“ (Psychoanalytische Neurosenlehre) erschien Ende 1945. Am 22. Januar 1946 starb Otto Fenichel in Los Angeles.“ An der *Psychoanalytischen Neurosenlehre* hatte Fenichel während derselben Zeit gearbeitet, in der er seine Rundbriefe verschickte; sie zählt bis heute zu den klassischen Standardwerken der Psychoanalyse.

Mir scheint, dass das eben skizzierte Ende eines bedeutenden Unternehmens in der Geschichte der Psychoanalyse zum Werk und zur Gestalt Otto Fenichels nicht nur zufällig gehört, sondern ein Stück Zeitgeschichte sowohl als auch ein Stück Zeitgenossenschaft exemplarisch beleuchtet. 1983 war in New York ein Buch mit dem aufhorchen lassenden amerikanischen Titel „The Repression of Psychoanalysis“ erschienen. Sein Autor, Russell Jacoby, ein kritischer amerikanischer Historiker gleichsam subkutaner gesellschaftlicher und intellektueller Prozesse, wies in exakter, nahezu polemischer Schärfe nach, was aus der Psychoanalyse Sigmund Freuds

in den USA geworden war: eine Medizinalisierung der radikalen Einsichten Freuds, eine Revision und Verwässerung seiner Theorie, aus der allenfalls Versatzstücke in einem psychiatrischen allgemeinen Therapiekonzept verwendet wurden. Russell Jacoby stützte sich ab vor allem auf die „Rundbriefe“ Otto Fenichels an einen kleinen Kreis „politischer Freudianer“, wie er sie nennt, die damit Widerstand zu leisten versuchten gegen das, worin sie einen Zerfall der Psychoanalyse überhaupt sahen. Jetzt erst ist es möglich, die Bedeutung Fenichels für die Geschichte der Psychoanalyse zu umreissen.

Mir scheint zwar, dass die über zweitausend Seiten der nun edierten Rundbriefe von Otto Fenichel auf psychoanalytisch-historische Aufarbeitung und zwar durch Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen warten, dass die Psychoanalyse als Wissenschaft – zu ihrem eigenen Vorteil – sich in den nächsten Jahren dieser Aufgabe stellen sollte. Viel Streitiges nämlich, das auch heute die Psychoanalyse theoretisch und praktisch umtreibt, zeigte sich schon in der Zeit in aller Deutlichkeit, deren umfassendster Chronist Fenichel war. Er war dabei einer, der gerade in einer Zeit des Verfalls und des heraufgekommenen europäischen Faschismus und der dadurch hervorgerufenen massenweise Emigration auch von Psychoanalytikern und Psychoanalytikerinnen hauptsächlich nach Amerika immer sehr genau wusste, dass Symptome von Krise und Verfall nur in einem allgemeineren politisch-geschichtlichen Kontext gesehen und verstanden werden können. Zu solchem Kontext möchten meine Ausführungen etwas beitragen

Eigentlich enthält schon der erste Abschnitt des ersten Rundbriefes fast programmatisch alles, worum es Fenichels Unternehmen im folgenden Jahrzehnt gehen wird. „Wir sind alle davon überzeugt, in der Psychoanalyse Freuds den Keim der zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie zu erkennen, und dass deshalb Pflege und Ausbau dieser Wissenschaft dringend nottun. Glaubten wir das nicht, so wären wir nicht Psychoanalytiker von Beruf. Wir sind auch weiterhin davon überzeugt, dass Pflege und Ausbau bei den Widerständen, auf die die Psychoanalyse aus bekannten Gründen stösst, am besten durch Arbeitsgemeinschaften geschieht, die ungestört von äusseren Widerständen positive Arbeit zu leisten suchen. Alle Gründe, die Ferenczi bei der Gründung der I.P.V. für deren Notwendigkeit aufführte, bestehen noch heute, ja, es will uns scheinen, im verstärkten Masse. Denn die Art, wie die Psychoanalyse in das öffentliche, besonders in psychiatrische und pädagogische Denken eindringt, ist, wie Freud mit Recht betont hat, keineswegs immer Sieg der Psychoanalyse, die nun endlich ihre Isolation aufgeben, ihre Nomenklatur ändern und das eine oder andere anstössige Moment ihrer Lehre mildern sollte, um allerseits Anerkennung zu finden, sondern oft nur eine raffinierte Art sie totzuschlagen.“ (I. 1934, S.35.)

Das alles ist Programm, Programm mit Freud und über ihn hinaus – in eine Zukunft, aber in eine Zukunft der *Psychoanalyse* als einer dialektisch-materialistisch weiter zu entwickelnden Wissenschaft – und nicht „Über-

tritt“ zu irgend etwas anderem, zu einer neuen Schule oder Sekte oder zu n’importe quoi, wie die Franzosen sagen. Strenges Programm und gleichzeitig nahezu Bekenntnis, Glaubensbekenntnis, ein dialektisches zwar: „Glaubten wir das nicht, so wären wir nicht Psychoanalytiker von Beruf.“

Fenichel hat diesen ersten Rundbrief im März 1934 von Oslo aus, aus seinem ersten Exil, an seine lieben Kollegen verschickt. Es sind dies die bereits weit zerstreuten Kollegen und Kolleginnen des „Kinderseminars“ in Berlin. So nannte sich eine Gruppe von Mitgliedern des Berliner Instituts und bezeichnete sich damit ironisch-ernsthaft als Freuds Kinder. Was marxistische Psychoanalytiker, vor allem diejenigen jüdischer Herkunft, nach der Machtergreifung Hitlers zu gewärtigen hatten, hatten gerade diese zuerst verstanden und verstehen müssen: „Als ich im Herbst Berlin verliess, war die Gründung der ‘Fachschaft für Psychotherapie’ unter der Leitung Görings ... in vollem Gange. ... Im ‘Zentralblatt für Psychotherapie’ erklärt C.G. Jung, dass er den Vorsitz anstelle des zurückgetretenen Kretschmer übernehme, und schreibt in seinem Einführungsartikel: ‘Die tatsächlich bestehenden und einsichtigen Leuten schon längst bekannten Verschiedenheiten der germanischen und jüdischen Psychologie sollen nicht mehr verwischt werden’.“ (I. 1934, S.37)

Matthias Heinrich Göring war Psychiater und Psychotherapeut – und Vetter des Reichsmarschalls Hermann Göring. C.G. Jung sprach damals sehr schnell und sehr deutlich Klartext, angemessen den neuen Verhältnissen. Aber zahlreiche Kollegen waren nur allzu bereit, sich von ihren Kollegen und Kolleginnen jüdischer Herkunft abzuwenden, angeblich um die Psychoanalyse im Dritten Reich zu retten. Fenichel und der Empfängerkreis der Rundbriefe sahen das von Anfang an sehr viel schärfer, gezwungenermassen!

Das ist die eine Seite der mehr als bedrohlichen Lage, und die ist klar, obwohl man sie ausgerechnet in Wien noch nicht anerkennen will: Die politische Situation schlägt durch auf die Existenz der Analytiker, raubt ihnen die Sicherheit *in* der Psychoanalyse und bereitet damit deren Zerfall vor – existenziell gleichsam in den einzelnen Analytikern. Da scheinen die *marxistischen Analytiker* gefeiter zu sein. Fenichel braucht in den früheren Rundbriefen aus Europa bis 1938 Ausdrücke wie „marxistisch“ oder „dialektisch-materialistisch“ (im Gegensatz zu den späteren Rundbriefen aus Amerika) gleichsam unbekümmert. Noch in seinem Prager Abschiedsvortrag vor seiner Emigration in die Vereinigten Staaten im Jahre 1938, den er in extenso allerdings erst in seinem ersten Rundbrief aus den USA an den Kreis der Empfängerinnen und Empfänger verschickt, ist sich Fenichel sehr im Klaren, was er unter „marxistisch“ und „dialektisch-materialistisch“ verstanden haben will. Auch dort beginnt Fenichel seine Analyse noch einmal mit der Einschätzung der politischen Lage.

Die Natur des Zerfalls gilt es zu verstehen, und die hängt mit der Politik zusammen. Für Fenichel liegt der Zusammenhang in den Gesetzen gesellschaftlicher Entwicklung, über die man *als* Marxist Bescheid wissen kann, insbesondere über die Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft und

ihres Liberalismus. Fenichel dozierte darüber in seinem Abschiedsvortrag vor seinen Prager Kolleginnen und Kollegen, wo man eigene Arbeitsgruppen und Ferienseminare ins Auge gefasst hatte zu den Themenbereichen, die Fenichel immer wieder unter dem Stichwort Soziologie aufführt: „Die ‘Umwelt’ des Liberalismus ist die ‘bürgerliche’ Welt. Die bürgerliche Welt ist eine Warenwelt, d.h. eine, in der nicht zum unmittelbaren Verbrauch, sondern zum Verkauf produziert wird. ... Die einzelnen Produzenten werden zu Konkurrenten, die um Käufer werben müssen. Sie brauchen, um ihre Ware absetzen zu können, Freiheit, nämlich die Freizügigkeit des Handels...“ (IL. 1938, S. 923)

Fast wie aus einem Lehrbuch für Marxismus führte das Fenichel vor seinen Prager Zuhörern und Zuhörerinnen aus: bürgerliche Freiheit als Freizügigkeit des Handels in einer Warenwelt. Aber die Sache mit der Freiheit ist, wie Fenichel explizit sagt, leider kompliziert, kompliziert vor allem deshalb, weil Fenichel selbst weiß, dass und wie Freud selbst zur bürgerlichen Welt gehört, schmerzlich weiß, dass und wie impertinent ausgerechnet Freud nichts von Marxismus wissen will.

Wenn man den ganzen Abschiedsvortrag Fenichels aus Europa – auch und gerade in seinem Subtext, der *marxistisch* um die Orthodoxie, gleichsam die theoretische Reinheit der *Psychoanalyse* kämpft, wird klar, wie Fenichel gerade die Inkompétence Freuds in Sachen Marxismus bekämpft. Denn andererseits ist eines klar, der bürgerliche Freud ist ein Materialist und zwar kein halber: „Solcher Widerstand [gegen eine neue Wissenschaft wie die Psychoanalyse] macht sich jedesmal geltend, wenn ein Bereich der Magie und Religion entzogen und der Naturwissenschaft gewonnen werden sollte. Und darum handelt es sich auch bei der Psychoanalyse: Sie ist die naturwissenschaftliche Psychologie. Der sog. ‘Materialismus’, der zur Zeit ihres Auftretens herrschte und nur Gehirnforschung, nicht aber psychologische Forschung gestattete, war ein halber Materialismus. Seine Leugnung der Seele führte dazu, dass nur die Hälfte der Welt, nämlich die physische, naturwissenschaftlicher Erfassung zugänglich gemacht wurde, während die Fülle der psychischen Erscheinungen, die, auch wenn man sie leugnete, existierte, durch diese Leugnung weiter der Magie überlassen wurde.“

Wohin gerät Fenichel schon hier in Europa mit seiner gleichsam doppelten Orthodoxie als Psychoanalytiker und Marxist? Es kann im materialistischen Selbstverständnis eines Fenichel selbstverständlich nicht zwei, mehrere, beliebig viele materialistische, in seinem Sprachgebrauch „naturwissenschaftliche“ Psychologien geben, genau so wenig wie es einen Plural von Vernunft geben kann. Anders gesagt: für einen Fenichel gibt es – und zwar bis an sein Lebensende – keine Abstriche an durchgehaltener Aufklärung, die mit Freud sich methodisch das Feld des Psychischen erschlossen hat. Von der Freudschen Psychoanalyse aus gibt es nur, und zwar einzig durch streng wissenschaftliche Arbeit am Klinischen und an der Theorie, *einen* gangbaren Weg auf das zu, was Fenichel schon im ersten Absatz des ersten seiner Rundbriefe eine „zukünftige dialektisch-materialistische Psychologie“ genannt hat. Alles andere ist ein blosses „Sich-Retten in die Arme

der Universitäten und C.G. Jungs“, wie Fenichel einmal polemisch formuliert, eine Flucht und der beginnende Verfall der Psychoanalyse als Wissenschaft; und Fenichel weiss auch den Grund, der zur Flucht verführt. Geflüchtet wird die „gefährdende revolutionäre Natur der Psychoanalyse“. Denn, könnte man sagen, Fenichel weiss das, was er mit Freud schon wusste, gleichsam auch noch *als* Marxist. Die Psychoanalyse *ist* für ihn die letzte Revolution der Aufklärung, zu der der fortschrittlich liberale Bürger vorstossen *konnte* – oder mit Freud gesprochen, die letzte grosse „Kränkung“ nach den Kränkungen, die dem menschlichen Selbstverständnis durch Kopernikus und Darwin zugefügt worden waren.

Es ist deshalb klar, dass es nicht darum geht, ob auch einem C.G. Jung Therapien gelingen mögen, obwohl dessen Sicht, wie sich 1934 schon zeigte, getrübt ist durch eine ideologische Distinktion zwischen „jüdisch“ einerseits und „germanisch“ andererseits; eine Unterscheidung, die nichts zur Aufklärung des Menschen, aber alles dazu beiträgt, dass faschistisches Unmenschentum sich als akademisch abgesegnet ausgeben kann. Es gibt ja zur selben Zeit noch ganz andere Stützen des nationalsozialistischen Regimes von höchster akademischer Weihe; wir brauchen bloss etwa an Martin Heidegger und seine berühmt-berüchtigte Rektoratsrede aus demselben Jahre 1934 zu erinnern. Fenichel steht wie kaum ein zweiter Psychoanalytiker seiner Generation im grossen politischen Spannungsfeld seiner Zeit, und zwar im höchsten Grad bewusst, diesen Kontext an- und aussprechend als der eigentliche, geschichtliche Hintergrund des *Verfalls* der gesamten bürgerlichen Kultur-Welt und damit auch der Psychoanalyse. Dass er damit Freuds Wahrnehmung der Situation nicht fern war, könnte allein der letzte Satz, den Freud seinem *Unbehagen in der Kultur* anfügte, zeigen, als er das Heraufkommen des Faschismus als unausweichlich ansehen musste.

Es ist deshalb auch klar, dass Fenichel, wenn er bei seinem Abschied von Europa seinen Kolleginnen und Kollegen in Prag sein Denken zusammenfasst, auf das seiner Auffassung nach eigentliche revolutionäre Zentrum der Psychoanalyse als einer *Kulturtheorie* schon bei Freud rekuriert, auf die Freudsche *Religionskritik*. „Was die Psychoanalyse bisher über die Religion klargestellt hat, nämlich, dass der Mensch in Zeiten der Not in jene passive Rezeption regrediert, in der er seinerzeit als Säugling Schutz vor aller Not gefunden hat, scheint mir in voller Übereinstimmung mit dem, was Marx über die Religion lehrte, nämlich dass sie eine illusionäre Befriedigung sei, den Massen in der Not geboten, um ihre Rebellion gegen die Not zu verhindern. Denn die Freudsche Auffassung sagt nichts darüber aus, welche ‘reale Not’ den Menschen zur Regression in die Säuglingshaltung bewegt, die Marxsche Auffassung nichts darüber, warum eine so unglaublich unglaubliche Lehre wie die von der ausgleichenden Gerechtigkeit im Jenseits wirklich die anti-revolutionäre Wirkung hat. So ergänzen meiner Meinung nach die beiden Auffassungen sich auf das Vortrefflichste.“ (IIL. 1938, S. 924f)

Damit scheint unmittelbar vor dem amerikanischen Exil, theoretisch mindestens, buchstäblich alles geklärt zu sein: Marx und Freud ergänzen

sich gerade im revolutionären Zentrum beider Denken *auf das Vortrefflichste* – und keiner von beiden konnte von ihrem Glück wissen, könnte man bösartig anfügen. Dabei gebe ich im Wesentlichen natürlich Fenichel durchaus recht: die Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker hätten auch heute, vielleicht gerade heute allen Grund, Marx wieder zu lesen – oder zum ersten Mal zu lesen – wenn es Freud schon nicht getan hat.

So könnte man die Position Fenichels als psychoanalytische und marxistische Orthodoxie gegenüber zeit-, politik- und lagebedingten Trends des Verfalls schon zusammenfassend formulieren. Man kann aber nicht. Ich habe nämlich einen der programmatischen Punkte schon des ersten Abschnitts des ersten Rundbriefs aus Oslo im Jahre 1934 bis anhin tunlichst umgangen: Arbeitsgemeinschaften, die Schutz bieten für seriöse wissenschaftliche psychoanalytische Arbeit wie zum Beispiel die Internationale Psychoanalytische Vereinigung (I.P.V.) seien nicht mutwillig aufzugeben.

Es gab im Berliner „Kinderseminar“ und im anfänglichen Umkreis der Rundbriefe, die Fenichel selbst als eine Art schriftliche Fortsetzung davon ansah, noch andere überzeugte Marxisten. Der bis heute bekannteste unter ihnen war Wilhelm Reich. Gerade zwischen Reich und Fenichel kam es zu einem signifikanten Konflikt, der zum Bruch führte – und schliesslich beim Luzerner Kongress 1934 zum Ausschluss Reichs aus der I.P.V.

Fenichel hat *für den Hausgebrauch* der Adressatinnen und Adressaten eine Zusammenstellung „Über einige Differenzen zwischen mir und Reich in analytischen Auffassungen“ geschrieben. Dabei zeigt sich, wie mir scheint, dass rein sachlich, die Differenzen zwischen ihm und Reich nicht unüberbrückbar gewesen waren; es wäre interessant, das zum Beispiel anhand der Kritik an Freuds Todestrieb psychoanalytisch genauer auszuführen. Fenichel selbst formuliert seine (weitgehende) Übereinstimmung mit Reich und seine grundsätzliche Differenz zu ihm selbst sehr genau und sehr dialektisch. Reich hatte seine marxistischen Überzeugungen offensichtlich immer schon wesentlich provokativer geäussert als zum Beispiel Fenichel; das hatte unter anderem zur Folge, dass Freud einen Artikel in einem Organ der Psychoanalyse nur mit seiner Anmerkung veröffentlichen wollte, Reich sei ein Kommunist, und der Kommunismus behindere die Freiheit der Wissenschaften ebenso sehr wie die katholische Kirche. In dieser Sache wurde dann zwar eine andere Lösung gefunden. Aber Reich war immer mehr zur Überzeugung gekommen, dass Psychoanalyse „nur im Lager der politischen Linken ihre Funktion erfüllen“ konnte.

Damit war die Sache offensichtlich dermassen eskaliert, dass sie schliesslich zum Bruch führen musste. Dialektisch formuliert müsste man wohl sagen: Um eine *Spaltung* im Ganzen der I.P.V. zu vermeiden, nahm Fenichel einen *Bruch* mit einem Kollegen in Kauf, mit dem er sachlich der einen Meinung war, dass die Psychoanalyse nur im Lager der Linken zu dem führen konnte, dass auf eine „zukünftige dialektisch-materialistische Psychologie“ wissenschaftlich hingearbeitet werde. Oder anders und politischer formuliert: Fenichel und der nach der Trennung von Reich verbleiben-

de innere Kreis der Rundbriefe sahen den bürgerlich-liberalen Rahmen einer Vereinigung wie der I.P.V. als einzige möglichen Ort, um ihrer radikalen wissenschaftlichen Überzeugung schliesslich zu einem zukünftigen Durchbruch (allenfalls) zu verhelfen. Fenichel beschreibt die Differenz zu Reich denn auch so, dass es die „Art und Weise“ Reichs sei, seine Ansichten zu begründen; und diese Art und Weise sei eine, die ausschliesse – und sich selbst damit schliesslich ausschloss.

Mir scheint dabei an diesem geschichtlichen Ort fast paradigmatisch eine höchst eigenartige Doppelung von so etwas wie Tragik aufzuleuchten. Dass Reichs Weg – von Bruch zu Bruch (mit I.P.V. und der kommunistischen Partei) – schliesslich zur totalen Isolation führte, dürfte allgemein bekannt sein. Dass auf diesem Weg allerdings Studien entstanden von einer Brisanz, die, mit Ernst Bloch zu reden, bis heute „unabgegolten“ sind, ist kaum zu übersehen; jedenfalls Reichs Faschismus-Buch gehört für mich dazu und für viele andere wahrscheinlich noch einiges mehr aus seinem Oeuvre. Andererseits macht Fenichel auch auf seinem Weg vor allem in den USA Erfahrungen, die ihm schmerzlich klarmachten, dass auch so etwas wie eine I.P.V. (zwischen 1938 und 1945) kaum mehr ein Rahmen war, der den Verfall aufhalten konnte oder auch nur wollte.

Fenichel hatte auch in seinen späteren Rundbriefen aus den USA noch mehrmals Gelegenheit, sich in doppelter Orthodoxie mit verschiedenen Marxismen und Psychoanalyse zu befassen. Insbesondere die Auseinandersetzung mit Erich Fromm müsste in einer eigenen Darstellung mit dem reichen Material der Rundbriefe noch genauer analysiert werden. Aber alle diese Debatten sind anderer Art als diejenige mit Wilhelm Reich; alle schon tangiert und tingiert von den amerikanischen Erfahrungen, über die ein so scharfsichtiger Autor wie Russell Jacoby kurzerhand als *The Repression of Psychoanalysis* spricht.

Überblickt man die Äusserungen Fenichels über Amerika am Ende des 1. Bandes noch aus Europa, und am Beginn des umfangreicherem 2. Bandes mit den Rundbriefen aus den USA, stellt man nach der Lektüre des ganzen 2. Bandes fest, dass Fenichel schon zu einem Zeitpunkt rund um 1938 die Lage der Psychoanalyse in den USA und seiner eigenen Situation darin als der orthodoxe Dialektiker, der er bleibt, bereits klar umrissen hat. Was folgt, ist eine über die Jahre hinweg sich immer stärker verdichtende Erfahrung mit dem Verfall in seinen verschiedensten Spielformen, denen sich Fenichel unermüdlich von Rundbrief zu Rundbrief stellt, immer mehr feststellen muss, dass der Kampf immer mehr *sein* Kampf ist und nicht mehr der einer schriftlich verbundenen Gruppe, die zwar den immensen Output Fenichels – mindestens bis zu einem gewissen Zeitpunkt – sehr dankbar ‘konsumiert’, aber ihn schliesslich 1945 doch zur Einsicht führt, dass nun seine Rundbriefe auch nicht mehr gefragt seien.

Das heisst allerdings nicht, dass die inhaltliche, bleibend zeitgenössische Dichte und Fülle von dem, was Fenichel diskutiert, kritisiert, wofür er kämpft, abnähme. Ganz im Gegenteil, ich habe es schon gesagt, gerade hier

wäre für Psychoanalytiker-Historiker eine riesige Fundgrube, ein wahrer Steinbruch an psychoanalytischem Diskussionsmaterial, das überhaupt erst zu sichten wäre.

Ich erwähne nur ein Beispiel. Fenichel war, und sich damit natürlich auf Freud berufend, schon immer ein vehemente Verfechter der Laienanalyse. Mit dem generellen Medizinalisierungstrend der Psychoanalyse in Amerika war ein solcher im hier verwendeten Sinn orthodoxer Standpunkt noch einmal auf gleichsam verlorenerem Posten. Aber Fenichel wusste schon 1934 in Europa und rückte davon auch in den neuen Verhältnissen der USA nicht ab: „Wer davon überzeugt ist, dass die Psychoanalyse mehr ist als eine bestimmte ärztliche Technik, muss für die Laienanalytiker kämpfen!“ (IV, 1934, S. 99)

Auch in diesem zentralen Punkt blieb Fenichel orthodoxer Freudianer. Psychoanalyse im Freudschen *und* Fenichelschen Sinne ist etwas wesentlich anderes als ein Therapieanhänger einer allgemeinen Medizin! Russell Jacoby spricht, wie gesagt, von *Repression of Psychoanalysis*. Der englische Ausdruck „Repression“ heisst „Unterdrückung“, aber er bedeutet psychoanalytisch auch „Verdrängung“. Mit einem Ausdruck Mario Erdheims könnte man sagen, für Fenichel *machten* eine ganze Reihe (meist aus Europa emigrierter) Psychoanalytiker *unbewusst*, was sie wirklich wollten und taten: Unterwerfung unter ein Medizin-System, das wirkliche Psychoanalyse nur stören konnte. Und dies mit einer Pseudowissenschaft, die man dann allenfalls die „neue“ nannte. Das sind bekannte Entwicklungen, es gibt einen berühmten französischen Buchtitel, der solches Vorgehen auf den Punkt bringt: *La trahison des clercs* (Julien Benda, 1927).

Der Vergleich aber, den Fenichel schon 1936 im alten Europa braucht, und zwar in schmerzlicher Kenntnis dessen, wovon er spricht, muss aufhören lassen: „...dass es da meiner Meinung nach ebensowenig ‘sachliche’ Auseinandersetzung geben kann, wie etwa mit faschistischer Rassentheorie.“ An *Sich-Retten durch Anpassung* hatten damals Mitglieder des Berliner Instituts auch geglaubt – die Psychoanalyse verschwand in Deutschland, und C.G. Jung hatte diesem Verschwinden rechtzeitig einen Namen gegeben: „germanische Psychologie“. Fenichels rabiate dissidente Orthodoxie während seiner letzten Jahre in Amerika ist ein fortwährender Kampf gegen das Verschwinden der Psychoanalyse in einer amerikanischen Psychologie.

Man könnte sich fragen, ob Fenichel gleichsam zu scharf sieht oder man könnte sich daran erinnern, dass Adorno und Horkheimer ihre Analysen des autoritären Charakters in Amerika durchführten. Oder man kann einfach feststellen, dass Fenichel von Anfang an alles andere als europäisch betriebsblind geworden war in der Emigration und etwa europäische Konflikte auf das Exilland projiziert hätte. Es ist vielmehr so, dass Fenichel gerade den Anteil der Immigranten besonders kenntlich macht: von den Immigranten kommt jeder von der Quelle und ist der alleinseligmachende Nachfolger Freuds; die Amerikaner glauben, sich wehren zu müssen, um nicht von den Immigranten völlig zerdrückt zu werden.

So formuliert Fenichel 1938 noch in Europa. Drüben im selben Jahr erkennt er dasselbe noch einmal: „...die amerikanische Psychologie, die neuen Immigranten zunächst ungeheure Erfolgschancen bietet, nachher aber den errungenen Erfolg nur bestehen lässt, wenn der Betreffende sich ‘amerikanisiert’, d.h. jeden Verdacht ausschaltet, dass er ‘als Europäer’ mehr könne, – wobei er sich ausserdem vor den Erfolgschancen nachkommender Neu-Immigranten schützen muss, die ihn stürzen könnten.“ Da sind dann die *Haupt-Intriganten* nur doch die, charakterlich prädisponiert, denen man sich wissend oder unwissend unterwirft, immer mehr schweigend auf jeden Fall, weil sich im Exil ja ganze neue, *grössere Schwierigkeiten der Existenz der Analytiker* zeigen.

Kaum einer hat wie Adorno in den *Minima Moralia* die Unglücke des Exils sprachlich gefasst. Fenichel gibt in fast allen Rundbriefen aus der Neuen Welt Einblicke in sehr verwandte Erfahrungen. In Bezug auf die Psychoanalyse im Exil in den Vereinigten Staaten liesse sich vielleicht abschliessend pointiert sagen: *Anpassung passt sich nicht einfach an; sie stützt vielmehr ein System, das es ohne sie so gar nicht gäbe*. Davon zuinnerst handeln alle Rundbriefe des Otto Fenichel vom 48. bis zum 119., von 1938 bis 1945.

Im letzten, 119. Rundbrief, aus dem ich eingangs schon einige Sätze zitiert habe, bringt Fenichel seine ganze Erfahrung als Psychoanalytiker folgendermassen auf den Punkt: „Die Entwicklung der Psychoanalyse in der ganzen Welt und in diesem Land [den USA] insbesondere ging in eine Richtung, die es notwendig macht, nicht so sehr für ‘korrekte Anwendung der Psychoanalyse auf die Soziologie’ zu kämpfen, sondern ganz einfach für die Existenz der Freudschen Psychoanalyse (the very existence of Freudian psychoanalysis!).“ (119. RB. 14. Juli 1945, S. 1945)

Natürlich müssten nun die Kämpfe und Auseinandersetzungen, die Fenichel in seinen Rundbriefen ein ganzes Jahrzehnt lang geführt hat, *inhaltlich differenziert* dargestellt werden. Das ist in diesem Rahmen nicht möglich. Abschliessend seien ein paar Hinweise erlaubt auf eine gewisse Grundausrichtung. Dabei ist es zum Beispiel interessant, dass Fenichel in den Debatten um Melanie Klein praktisch nicht teilnimmt. Für ihn gewährleistet Kleins Gegnerin Anna Freud, wie er es einmal nennt, die Rettung der Psychoanalyse.

Interessant wäre ebenso die Auseinandersetzung mit dem „Marxisten“ Fromm. Sie verläuft sehr anders als diejenige Auseinandersetzung mit dem „Marxisten“ Reich, weil die Bruchlinie des Konflikts ganz woanders liegt. Auch hier muss ein Hinweis genügen. Der Besprechung von Fromms *Escape from Freedom* (Die Furcht vor der Freiheit, 1941) widmet Fenichel einen ganzen, fünfzig Seiten umfassenden Rundbrief (RB 86, 3. März 1942). Der Disput mit Fromm ist für Fenichel äusserst schmerzlich. Schon 1940 schreibt er im 69. Rundbrief folgendes: „Wir haben stets anerkannt, dass die frühen Arbeiten von Erich Fromm für unsere Auffassung von der Anwendung der Psychoanalyse auf die Soziologie grundlegend waren. ...“

Wir wussten aber auch schon, dass es in letzter Zeit mit Fromm anders geworden war. Die Arbeit über die soziale Bedingtheit der Psychoanalyse enthielt nicht nur viele objektive Unrichtigkeiten, sondern liess leider erkennen, wie viel der Autor von dem, was er von der Psychoanalyse verstanden hatte, aus Widerstandsgründen wieder vergessen hatte. Die Diskussion, die ich im Mai 1938 mit ihm und Frau Horney gemeinsam hatte, zeigte dann, dass die beiden auf dem gleichen Standpunkt stehen; dass Fromm nicht begriff oder wieder vergessen hatte, was die ‘materielle Grundlage’ der Psychoanalyse sei, und, wie es jetzt unter den ‘sozialistischen Analytikern’ modern wird, Trieb- und Libidotheorie ablehnen will.“ (LXIX. 1940, S. 1351)

Fenichel ist sich dabei sehr genau bewusst, dass bei einem Autor vom Range Fromms für die Psychoanalyse im Fenichelschen orthodoxen Sinne die Gefahr an einem ganz anderen Ort besteht: „Wir dürfen die Sache nicht damit abtun, dass in der Geschichte der Psychoanalyse schon wiederholt ‘Widerstände’ der Autoren das Unbewusste und die Triebe haben leugnen lassen. Diesmal handelt es sich darum, dass diese ‘Widerstände’ von den sogenannten Sozialisten ausgehen, was sowohl ideengeschichtlich interessant ist (revolutionärer Ausgangspunkt – reaktionäres Resultat) als auch bewegungsgeschichtlich gefährlich, weil der ‘linke’ Flügel der analytischen Bewegung mit derartigen Erscheinungen identifiziert werden wird.“ (LXIX. 1940, S.1355)

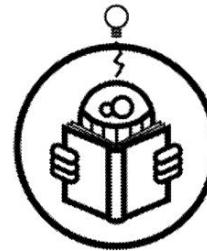
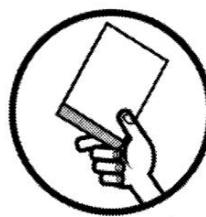
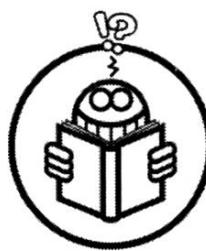
Am spannendsten wäre freilich die systematische Darstellung von Fenichels Auseinandersetzung mit Freud selbst. Fenichels Kritik richtet sich dabei, neben der schmerzlich empfundenen Inkompétence Freuds in Sachen Marxismus, gegen Freuds späte Todestrieb-Theorie; dann reibt er sich immer wieder am „Mann Moses“. Einiges an der Fenichels Kritik an Freud bleibt interessant, z.B. die Hinterfragung von ins Mythische zurückgewendeten Vatermord-Geschichten seit „Totem und Tabu“. Doch glaube ich auch, dass Fenichels doppelte materialistische Orthodoxie in seiner Kritik an Freuds letztem grossen Wurf schlicht scheitert.

Allerdings wertet das die eminente *geschichtliche* Bedeutung des Unternehmens der Rundbriefe in keiner Weise ab. Dazu eine allerletzte Bemerkung zum letzten Rundbrief von Otto Fenichel: Er lässt sein Unternehmen nicht einfach schweigend verstummen, sondern versendet dazu und darüber einen letzten Rundbrief, der das noch einmal benennt, worum es geht: *the very existence of Freudian psychoanalysis*. Das ist für mich etwas sehr anderes, als was ein Wort wie ‘Resignation’ zu fassen vermöchte. Das ist aufrechte und, im Kontext einer düsteren Zeit, auch tragisch durchgehaltene Orthodoxie als Dissidenz gegen Verfall.

Literatur

- Adorno, Theodor W., 1964: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. et al., 1950: *The Authoritarian Personality.* New York
- Fenichel, Otto, 1998: *119 Rundbriefe. (1934-1945), Bd. I, Europa (1934-1938),* Hg. J. Reichmayr/E. Mühlleitner; *Bd. II, Amerika (1938-1945),* Hg. E. Mühlleitner/J. Reichmayr, Frankfurt/M.
- Horkheimer, M., Fromm, E., Marcuse, H. u.a., 1987/1936: *Studien über Autorität und Familie.* Lüneburg
- Jacoby, Russel, 1983: *The Repression of Psychoanalysis. Otto Fenichel and the Political Freudians.* New York; dt. 1985: *Die Verdrängung der Psychoanalyse oder Der Triumph des Konformismus.* Frankfurt/M.
- Mühlleitner, Elke, 2000: *Otto Fenichel und Erich Fromm. Annäherungen in Europa, Konflikte in Amerika.* In: *Mitteilungen Heft 11, Symposion: Psychoanalyse und Kritische Theorie. Zur Sozialpsychologie von Erich Fromm.* Institut für Sozialforschung, Frankfurt/M.
- Reich, Wilhelm, 1986/1933: *Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik.* Köln

OFFEN VON MONTAG BIS FREITAG 10-18.30 UHR UND SAMSTAGS 10-16 UHR



TAT|UND|RAT

BUCHHANDLUNG FÜR POLITIK UND RATGEBER

RÖSCHIBACHSTRASSE 69 8037 ZÜRICH T 01 272 63 40 F 01 272 63 41